

TEIL I

MORAL(THEORIE)KRITIK

2 MORAL(THEORIE)KRITIK

Einleitung zu Teil I

Moralkritik ist die - selbst meist moralisch motivierte - Kritik einer bestimmten Moral oder der kulturellen Institution der Moral. *Moraltheoriekritik* ist die Kritik von Theorien der Moral, das heißt von Versuchen, die Intuitionen, die unser moralisches Denken leiten, explizit zu machen, in einen systematischen Zusammenhang zu bringen, und sie rational zu rechtfertigen. Moralkritik und Moraltheoriekritik hängen eng miteinander zusammen, weil es im konkreten Fall oft keine klaren Kriterien gibt, um zwischen Moral und Moraltheorie zu unterscheiden: Ist etwa die Aufklärungsmoral, wie sie einem in der Moralphilosophie Kants begegnet, bereits eine Theorie der Moral - oder verkörpert sie die Moral der Aufklärung selbst? Trotz der Unzuordbarkeit konkreter Fälle ist die begriffliche Unterscheidung zwischen Moral und Moraltheorie sinnvoll, denn die Moral oder unsere moralischen Intuitionen liefern den Standard der Richtigkeit, an dem Moraltheorien sich kritisch messen lassen müssen. Moralkritik hingegen versucht, noch einen Schritt weiter zu gehen, und die Legitimität der gewöhnlichen moralischen Intuitionen selbst in Frage zu stellen.

Kritiker wie Friedrich Nietzsche (*Zur Genealogie der Moral* (1887), *Jenseits von Gut und Böse* (1886)), Alasdair MacIntyre (*After Virtue* (1981)) und Bernard Williams („A Critique of Utilitarianism“ (1979); *Moral Luck* (1981); *Ethics and the Limits of Philosophy* (1985))⁶ haben hauptsächlich *einen* Einwand gegen die Moral und ihre Theorie vorgebracht - nämlich, dass diese gegen das gute Leben, gegen das Glück der Menschen gerichtet sei. Die Zuspitzung dieses Einwandes gegen die Moral findet sich in der Kritik an dem *Ideal der Unpersönlichkeit*, welches sowohl von Verfechtern wie von Kritikern der Moral als das Herzstück aller moderner Moralauffassungen (also: des Kantianismus, des Konsequentialismus und seiner Spielart des Utilitarismus sowie von Vertragstheorien nach dem Muster Rawls') bezeichnet wird. Das Problem der Moral, so meinen die Kritiker, liegt genau in dieser Voraussetzung eines Ideals der Unpersönlichkeit, welches den Blick auf die persönlichen Angelegenheiten des guten Lebens verstellt.

⁶ In diese Reihe gehören weiter: G. E. M. Anscombe („Modern Moral Philosophy“ (1958)), P. Foot (*Die Wirklichkeit des Guten. Moralphilosophische Aufsätze* (1997)), H. A. Prichard („Does moral philosophy rest on a mistake?“ ((1912) 1957)), D. W. Ross (*The Right and the Good* (1930)), M. Stocker („The schizophrenia of modern ethical theories“ (1976)), C. Taylor *Sources of the Self* (1989)), S. Wolf („Moral Saints“ (1982)), S. Hauerwas, Iris Murdoch, J. B. Schneewind und Stuart Hampshire (s. die Aufsätze in dem von Hauerwas hrsg. Sammelband *Revisions. Changing Perspectives in Moral Philosophy* (1983)).

Mit diesem Einwand - der Kritik am Unpersönlichkeitsideal - möchte ich mich im folgenden näher beschäftigen. Ich stelle zunächst (in Kap. 3) das Unpersönlichkeitsideal selbst dar und erläutere, auf welche moralischen Intuitionen die Kritik an diesem Ideal Bezug nimmt. In den weiteren Kapiteln (Kap. 4-9) versuche ich, die Kritik am Unpersönlichkeitsideal zu präzisieren und am Ende zu erhärten. Zu diesem Zweck begeben sich mich auf das Feld von Theorien praktischer Rationalität und versuche, die Rede vom Ideal der Unpersönlichkeit in die Begrifflichkeit von *praktischen Gründen*, das heißt *Gründen für jemanden, etwas zu tun* zu übersetzen.

Das vierte Kapitel gibt eine Erläuterung zum Begriff des praktischen Grundes und eine kurze Übersicht über die philosophischen Probleme, die im Zusammenhang mit diesem Begriff diskutiert werden. Im fünften Kapitel versuche ich zu analysieren, was genau 'Unpersönlichkeit' bedeutet. In Kapitel sechs schließlich kommt es hinsichtlich der Kritik am Unpersönlichkeitsideal zur Entscheidung: Ich möchte zeigen, dass sich (in Form von Regeln) praktische Gründe für jemanden angeben lassen, etwas bestimmtes zu tun, die nicht vom unpersönlichen Standpunkt her rechtfertigt werden können, und dass die Akzeptanz dieser Gründe zugleich starken Rückhalt in unseren Intuitionen findet. Die drei letzten Kapitel des ersten Teils, Kapitel sieben bis neun, befassen sich mit den Konsequenzen, die sich aus den Überlegungen im sechsten Kapitel ergeben. Dabei handelt es sich um den *Wertpluralismus* (Kap. 7) und dessen Folgen für die Praxis des moralischen Argumentierens (Kap. 8) sowie um eine so genannte 'internalistische' Konzeption praktischer Rationalität, die bemüht ist, das Phänomen der Normativität unabhängig von der Forderung nach Unpersönlichkeit zu erklären.

Meine allgemeine These ist: Nicht alle Güter oder Werte⁷, die wir, aus unseren Intuitionen heraus, als solche akzeptieren, können vom unpersönlichen Standpunkt her rechtfertigt werden. Moraltheorien des unpersönlichen Standpunktes sind daher unvollständig. Meiner Ansicht nach deutet dies jedoch weniger auf einen Mangel besagter Theorien hin, sondern auf die prinzipielle Unmöglichkeit, die Gesamtheit der moralischen Intuitionen widerspruchsfrei zueinander in Beziehung zu setzen.

⁷ Die Kunstbegriffe „Güter“ und „Werte“ entstammen der Ökonomie. Hier stehen sie (als Synonyme) für alle Dinge oder Sachverhalte, die für einen Akteur eine bestimmte normative oder evaluative Bedeutung, also (umgangssprachlich ausgedrückt) einen ‘Wert’ haben (vgl. auch Kap. 9, Abschn. 4).